



07

Warten in Rabai

In her search for Udimu, the Journey lost her voice in the forest

and could only whisper and hug a tree

07

Warten in Rabai

Laura Seel

Dezember 2022

Let us think of a chair, of all the many chairs, benches and stools that are everywhere. Walking around cities, villages and farmlands, one normally sees such chairs. Often, these chairs are simply there, and nobody sits on them. But one could sit there, and if one does, one may chat. One word would follow another, and there would be the sound of soft talk, some laughter, silence, and again more words. (Storch 2022: 264)

[Kurzer Blick auf die Armbanduhr. 09:51]

Im Garten des Dr. Krapf Memorial Museums in Rabai stehen Stühle im Schatten der Bäume. Eine kleine Gruppe sitzt auf ein paar dieser Stühle und man unterhält sich. Wir setzen uns

auch. Einfach mal sitzen, reden und warten. Abwarten, was das Warten mit sich bringt.

Kinder spielen Fußball und rufen sich gegenseitig zu. Ein Motorrad fährt vorbei. Die Gruppe hat ein Kleinkind dabei, das seine Umgebung aufmerksam beobachtet. Man unterhält sich darüber, wie schön die kindliche Perspektive auf die Welt ist. Sind es nicht die

Erwachsenen, die Dinge kompliziert machen? Ein Feuerwerkskörper kracht. Das Kind bekommt einen Keks. Der Keks wird skeptisch betrachtet und dann letztlich nicht gegessen. Wieder kracht ein Feuerwerkskörper. Warum werden Feuerwerkskörper gezündet? Man testet die selbstgemachten Feuerwerkskörper für Weihnachten. Sie sind selbstgemacht, aber sicher. Die Weihnachtstage werden freudig erwartet. Stille. Nur Windrauschen und Kinderstimmen.

Wir warten.

Wir sitzen an einem geschichtsträchtigen Ort. Das Museum, in dessen Garten wir sitzen, bewahrt und vermittelt Informationen über Dr. Ludwig Krapf. Krapf war ein Missionar der *Church Mission Society* und gründete hier in Rabai die erste englische Missionsstation und erbaute die erste Kirche (St. Paul) in Kenia. Auf der Website der *National Museums of Kenya* heißt es, dass Rabai als Ort bekannt sei, an dem das Christentum und das moderne Lernen in Kenia seinen Anfang genommen habe und dass die Missionsstation auch eine wichtige Rolle bei der Emanzipation der Sklaven in Ostafrika gespielt habe. Während man über die Geschichte dieses Ortes spricht, kommt eine Frage auf. Ist das Errichten von Kirchen und Schulen nach Abschaffung der Sklaverei nicht ein Wechsel von äußerer Sklaverei zu innerer Sklaverei? Von gefesselten Händen zu einem gefesselten Kopf? Eine Frage, die eine angeregte Diskussionen auslöst.

[Ein Handy-Display blinkt auf. 10:37]

Besucher kommen aus dem Museum, steigen in einen kleinen Bus. Waren sie nicht gerade erst gekommen? Sie waren wohl schnell.



Museumsbesuch erledigt – weiter geht's. Besucher bleiben für gewöhnlich länger im Museum, wenn sie interessiert sind. Waren die Besucher nicht interessiert? Oder hatten sie keine Zeit? Haben sie eventuell ein straffes *Sightseeing*-Programm? Eine Sehenswürdigkeit nach der anderen. Möglichst schnell und effizient. Keine Zeit zum Innehalten.

Man schwitzt in der feuchten Hitze. Ein kaltes Wasser wäre gut. Zwei ziehen los, um Getränke zu kaufen.

Kommen jetzt mehr Besucher als während der Hochphase der Corona-Pandemie? Man weiß es nicht. Eher nicht. Eigentlich wartet man immer auf Besucher. Wenn keiner kommt... *just relax*. Man wartet darauf, dass der Tag vorbeigeht. Was kann man sonst tun? Man wartet Tag für Tag – den ganzen Tag.

Man kann sagen, dass er die Woche konsumiert hatte, indem er auf die Wiederkehr derselben Stunde in sieben Tagen wartete, und warten heißt: Voraneilen, heißt: Zeit und Gegenwart nicht als Geschenk, sondern nur als Hindernis empfinden, ihren Eigenwert verneinen und vernichten und sie im Geist überspringen. Warten, sagt man, sei langweilig. Es ist jedoch ebenso wohl oder gar eigentlich kurzweilig, indem es Zeitmengen verschlingt, ohne sie um ihrer selbst Willen zu leben oder auszunutzen. Man könnte sagen, der Nichts-als-Wartende gleicht einem Fresser, dessen Verdauungsapparat die Speisen, ohne ihre Nähr- und Nutzwerte zu verarbeiten, massenhaft durchtriebte. Man könnte weitergehen und sagen: wie unverdaute Speise ihren Mann nicht stärker

make, so mache erwartete Zeit nicht älter. Freilich kommt reines und unvermisches Warten praktisch nicht vor.

(Thomas Mann, Der Zauberberg)

Werden hier in Rabai Zeitmengen verschlungen, ohne dass sie genutzt werden? Man ist das Warten gewöhnt, aber es ist im Grunde etwas langweilig. Man gesteht sich ein: Nicht nur etwas langweilig, sondern sehr langweilig. Die Langeweile kann man aushalten oder man versucht etwas gegen die Langeweile zu tun. In dem ehemaligen Haus von Dr. Krapf befindet sich eine Bibliothek. Man kann auch schon mal dorthin gehen und ein Buch lesen. Sich weiterbilden. Sich beschäftigen. Ein Mittagsschlaf wäre auch eine Option. Warum nicht? Eine Stunde. Vielleicht zwei. Schlafend vergeht die Zeit viel schneller. Wenn es die mobilen Daten auf dem Handy zulassen, kann man auch einfach chatten. Oder in die Welt der sozialen Medien eintauchen. Content konsumieren. Oder selbst *content* erstellen? Ein *content creator* sein? Geht natürlich auch. Zwei Videos sind schon auf YouTube veröffentlicht. Man wartet noch auf mehr Klicks und Follower.

[Der YouTube-Account wird auf dem Handy gespeichert. 11:36]



HERITAGE SITES KENYA
@heritagesiteskenya8016
57 Abonnenten

Abonnieren

ÜBERSICHTVIDEOSPLAYLISTSKANÄLEKANALINFO

Uploads ▶ Alle wiedergeben



Rabai sacred kaya forest
95 Aufrufe • vor 7 Monaten



Rabai sacred kaya forest
28 Aufrufe • vor 7 Monaten



Mazeras Methodist christian village
131 Aufrufe • vor 1 Jahr



DR KRAFT MEMORIAL MUSEUM
409 Aufrufe • vor 1 Jahr

She sensed th

Und dann gibt es Tage, an denen man nicht zur Ruhe kommt. Gestern war so ein Tag. Eine Gruppe von mehr als 90 Schülern. Spontan und unangemeldet kommen sie am Museum an und beenden das Warten. Große Reisebusse voller Schüler. So etwas kommt selten vor. Man kann selbstverständlich im Voraus eine Führung durchs Museum buchen und manche Schulklassen machen das auch. Die meisten Besucher kommen aber spontan. Wenn man morgens aufsteht, kann man nicht wissen, was der Tag bringt. Nicht selten vergeht eine ganze Woche ohne einen einzigen Besucher. Die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Regelungen hatten zur Folge, dass die ohnehin schon niedrige Besucherzahl noch weiter sank. In zwei Jahren kamen weniger als 100 Schüler in das Museum. Touristen kamen gar nicht. Touristen wollen in der Regel aber auch nicht ins Museum gehen. Viel lieber verbringen sie ihre Zeit am Strand oder am Hotel-Pool. In der Sonne liegen, Schwimmen, Essen, Trinken und wieder von vorne. Die Reihenfolge ist variabel. Wer will denn schon ins Museum, wenn man auch entspannen kann? Obwohl... das Fort Jesus sollte man mal gesehen haben, aber dann schnell wieder auf die Sonnenliege. Die Museen werden kaum beworben und man verlässt sich ganz auf Mund-zu-Mund-Propaganda. Wer wirklich interessiert daran ist, ein Museum zu besuchen, findet schon ein Museum.

Warten ist hier im Museum zu einem festen Bestandteil des Arbeitsalltags geworden. Für die meisten wäre ein Alltag, der vom Warten geprägt ist, eine unbequeme Vorstellung. Schweitzer (2005: 777) beschreibt das Warten als nicht sehr interessant, als etwas das sogar ertragen oder erlitten wird und stellt fest, dass es scheinbar eine universelle Übereinstimmung darüber gibt, dass niemand gerne wartet.

„Die Bahnhofsuhr wird dem Wartenden schließlich zum Taktgeber. Jede verstrichene Minute wird zur Erlösung. Aber die Uhr ist dem, der ausharrt, zugleich Menetekel, denn obwohl während des Wartens die Zeit niemals schnell genug verrinnen kann, sind die leeren Minuten gewarteter Zeit eine bedrohlich anwachsende Last verlorener Augenblicke.“ (Ebbighausen 2010: 1-2)

Warum empfinden wir warten als verlorene Zeit? Warum versuchen wir immer wieder Wege zu finden, das Warten zu verkürzen? Warum sind wir davon überzeugt, dass wir Zeit effizienter oder sogar „besser“ nutzen müssen? Warum betrachten wir das Warten als Zeitverschwendung?

In einem Online-Artikel der Deutschen Welle von Stefan Dege (2020) wird der Münchener Zeitforscher Karlheinz Geißler zitiert:

„Wir gehen davon aus, dass wir die Zeit selbst organisieren, wir gehen also auf die Zeit zu. Dabei ist das Warten eigentlich etwas, wo die Zeit auf einen zukommt und man schaut: Was kommt da auf mich zu – an Erlebnissen, Erfahrungen, Möglichkeiten?“

Ist das eventuell unser Problem mit dem Warten? Verstehen wir das Warten falsch? Man kann im Warten einerseits den Kontrollverlust, das Ineffiziente, die Fremdbestimmung und den Verlust von Zeit sehen oder aber man versucht eine andere Herangehensweise, indem man sich fragt, ob Warten nicht auch eine positive Erfahrung sein kann. „Waiting, I want to suggest, is a method rather than a state, as it exposes us to unforeseen developments, to what we have not intended to experience“ (Storch 2021: 343). Möglicherweise ist gerade das, was

wir nicht beabsichtigt haben zu erleben, besonders erlebenswert.

Wir warten.

[Ein schrillender Glockenton ertönt aus der benachbarten Schule. 13:00]

Die Getränke werden gebracht. Getrocknete Mango und Kokosnuss gibt es auch. *Delicious*. Ist Chapati nicht auch *delicious*? Oh ja! Mit Bohnen in Kokosnusssoße. Chapati schmeckt überall anders. Der Geschmack steht und fällt mit der Person, die es zubereitet. Ist nicht das Chapati der eigenen Mutter am besten? Ja! Schmeckt nach Heimat. Die Zubereitung dauert. Teig ausrollen, mit Öl bestreichen, aufrollen, eine Teig-Schnecke formen, wieder ausrollen – den Prozess mehrfach wiederholen. Das Warten lohnt sich! Welches Gericht ist unter den Rabai am beliebtesten? Ugali mit Omena. Die kleinen getrockneten Fische aus Kisumu sind beliebt. Die Zubereitung geht schnell. Man schafft das in unter 25 Minuten. Wenn man wirklich hungrig ist, kann das Warten unerträglich sein.

Wind rauscht durch die Baumkronen. Die Bäume spenden Schatten, aber es ist trotzdem heiß. Ein Hahn kräht. Man wartet. Stille. Der Hahn kräht noch einmal.

Dieses Jahr waren Wahlen. Man erwartet Veränderungen. Man hat tagelang auf das Ergebnis gewartet. Jetzt steht die Regierung. Die Regierung ist neu und man gibt ihr Zeit. Bald sollte sich aber was ändern. Man wartet auf Veränderungen. Immer weniger Airlines fliegen den Flughafen in Mombasa an. Man möchte den Zug von Nairobi nach Mombasa promoten. Der Ausbau der Zugstrecke hat ja schließlich viel Geld gekostet. Man kann

ja bis Nairobi fliegen und dann den Zug nehmen. Sind ja nur 6 Stunden. Tickets kann man nur vor Ort am Bahnhof kaufen. Wenn man in Nairobi ankommt und kein Zugticket mehr ergattert, wartet man eben. Man sollte bei der Reiseplanung auch mal das Warten einplanen. Neue Regierung, neue Chance – man kann nur warten und das Beste hoffen. Warten und hoffen sind auf eine gewisse Weise miteinander verknüpft. Während des Wahlkampfes wird von positiven Veränderungen gesprochen, es werden Versprechungen gemacht und es wird Hoffnung geweckt. Was passiert, wenn die Veränderungen auf sich warten lassen? Verwandelt sich die Hoffnung irgendwann in Zweifel? Werden Zweifel irgendwann zum sicheren Gefühl, dass sich nichts ändern wird? Was passiert, wenn man wartet, es im Grunde aber nichts gibt, worauf man warten müsste?

Waiting [...], then, is not a question of uncertainty or doubt, but actually one of relative certainty; not doubting that difference might or might not make a difference but feeling certain that it will not. Not only that something will not happen, but that nothing will happen, leaving nothing the only thing to wait for. (Frederiksen 2018: 174)

[Das Autoradio leuchtet auf. 14:22]

Der Fahrer möchte nicht mehr warten. Er setzt sich ins Auto und schläft. Ein kurzer Mittagschlaf gegen die Langeweile. Die Bäume rascheln, man hört Vögel zwitschern. Der Hahn kräht wieder. Die Kinder haben inzwischen den Fußballplatz verlassen.

Gehen wir noch in den Kaya, den heiligen Wald der Rabai? Die Ältesten treffen sich heute und fungieren als lokales Gericht. Familienkonflikte oder Konflikte unter Nachbarn werden vor diesem Gericht verhandelt. Die Ältesten werden also keine Zeit finden, uns durch den Kaya zu führen.

Wir warten.

Man kommt auf die Hotels an der Südküste zu sprechen. Jetzt im Dezember kommen endlich wieder mehr Touristen. Europäer, die vor dem kalten Winter fliehen. Am Strand kann man Menschen mit Nikolausmützen beobachten. Man ist sich einig, dass die Fahrt vom Flughafen an die Südküste sehr lange dauert. Das Problem: Die Fähre. Die Massen an Autos und Menschen kommen an der Fähre zusammen und man wartet mehrere Stunden in nicht enden wollenden Schlangen. Man hat keine Wahl – man muss warten.

Die Baumkronen rascheln. Vögel zwitschern.

Die Frage nach dem weiteren Verlauf des Besuchs kommt wieder auf. Später kann man vielleicht noch zum Kombeni-Fluss fahren und eine Kirche in Ribe besuchen. Die Erwähnung des Flusses weckt Kindheitserinnerungen. Der Fluss war zum Schwimmen sehr beliebt. Vielleicht können wir unterwegs noch etwas essen und Palmwein trinken. Wir warten erstmal noch.

Man spricht über einzelne Rabai-Wörter, die man nach und nach wieder erinnert. Manchmal muss man warten, bis Sprache zurückkommt und sich wieder vertraut anfühlt. Wir warten also auf Sprache.

Ein junger Mann erzählt seine persönliche Geschichte, während wir warten. Er erzählt, dass das Museum sein Zuhause ist. Seine Mutter arbeitete als Lehrerin an der Schule neben dem Museum und sie mietete zu der



Zeit ein Zimmer im ehemaligen Haus von Dr. Krapf. Er wuchs also in Dr. Krapfs Haus auf und betrachtet dieses Haus als sein Zuhause. Schon als Kind hat er die Besucherführungen durch das Museum interessiert begleitet und irgendwann selbst begonnen Besucher durch das Museum zu führen. Er erzählt, dass es ihn berührt an einem Ort aufgewachsen zu sein, an dem die erste christliche Kirche und die ersten Schulen in Kenia entstanden sind. Er ist stolz auf sein Zuhause und würde gerne mehr Menschen von diesem für ihn besonderen Ort erzählen. In seinen Führungen versucht er sein Wissen zu teilen und seine Begeisterung an die Besucher weiterzugeben.

Als das ehemalige Haus von Krapf mit Hilfe der deutschen Botschaft renoviert werden sollte, war er gezwungen mit seiner Mutter auszuweichen. Das Fortgehen fiel ihm nicht leicht, erzählt er. Durch die Arbeit im Museum hat er einen Weg gefunden seinem Zuhause wieder nah zu sein. Während seiner Arbeit erinnert er sich oft an seine Kindheit und ist glücklich. Die starke Verbindung zu diesem Ort spiegelt sich in seiner Arbeit wider. *I'm just passionate*

The beginning is when there is nothing.

about this place. I still have this connection. Wenn Freunde von seinem Zuhause sprechen, meinen sie das Museum. Trotz der Renovierung stehen noch die alten Mauern, die Krapf hatte erbauen lassen – sie überdauern.

[Das Display des Aufnahmegeräts blinkt. Die Batterie sollte bald gewechselt werden 15:43]

Man diskutiert über die Begrifflichkeiten rund um Zeit im Swahili und Rabai. Muda meint Zeit, aber auch Zeitspanne oder einen Zeitraum. Hudumu dagegen meint Dauer und Beständigkeit. Hudumu ist etwas Langanhaltendes, etwas das überdauert – wie die alten Mauern. Man diskutiert die Schreibweise von Hudumu. Mit H? Ohne H? Tendieren Swahili-Sprecher dazu Udumu zu sagen, um ein abstraktes Konzept des Andauerns zu beschreiben, wie im Falle von Upendo ‚Liebe‘? Abgeleitet vom arabischen *Hudumu*?¹

Das Fußballfeld weckt Kindheits-erinnerungen. Da haben sie früher richtige Turniere veranstaltet. Der Platz war das Stadion. Das waren noch Zeiten. Lange ist es her - schon über 20 Jahre. Trotzdem ist es als wäre es erst gestern gewesen. Die Bandbreite an Gefühlen, Geräuschen, Bildern – alles wieder durch die Erinnerung präsent.

Ist es nicht langsam Zeit? Wir wollen hier doch nicht den ganzen Tag nur sitzen, reden und warten. Oder doch? Das gemeinsame Warten hat uns interessante Gespräche gebracht. Gespräche, die wir nicht beabsichtigt haben zu führen. Wir können gleich aufbrechen, aber vielleicht warten wir erstmal noch.

Literaturverzeichnis

Dege, Stefan. 2020. *Corona: Warum wir nicht gerne warten*. [https://www.dw.com/de/corona-warum-wir-nicht-gerne-warten/a-53599248] (aufgerufen am 04. Februar 2023).

Ebbighausen, Rodion. 2010. *Das Warten: ein phänomenologisches Essay*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Frederiksen, Martin. 2020. Waiting for nothing: Nihilism, doubt and difference without difference in post-revolutionary Georgia. In Andreas Bandak & Manpreet K. Janeja (eds.), *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*, pp. 163–180. London: Bloomsbury Academic.

Krumm, Bernhard. 1932. *Wörter und Wortformen orientalischen Ursprungs im Suaheli*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

Mann, Thomas. 2002 [1924]. *Der Zauberberg* (15. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Storch, Anne. 2021. Waiting. In Alexandra Y. Aikhenvald, R.M.W. Dixon & Nerida Jarkey (eds.), *The Integration of Language and Society: A Cross-Linguistic Typology*, pp. 342–368. Oxford: Oxford University Press.

Storch, Anne. 2022. Future tense. In Steven Van Wolputte, Clemens Greiner & Michael Bollig (eds.), *African Futures*, pp. 263–272. Leiden: Brill.

¹ دام [da:ma] bedeutet im Arabischen ‚dauern‘; siehe auch Krumm (1932: 50).

